

Telephonstörungen.

Eine Unterredung mit Hofrat Barth von Wehrenalp.

Seit den letzten Wochen mehren sich in ganz auffallender Weise die Klagen des Publikums über Störungen im Telephonbetrieb. Diese Beschwerden sind aber keineswegs auf die bekannte Ungeduld, die Nervosität oder gar Einfihtslosigkeit einzelner Telephonabonnenten zurückzuführen, sondern es liegen ihnen durch-

aus materielle Angaben zu Grunde. Und fast jeder, der mit dem Telephon zu arbeiten hat, hat auch schon sozusagen am eigenen Leibe die Mißstände und Schwierigkeiten des gegenwärtigen Fernsprechverkehrs empfunden. Es gebriecht nämlich derzeit fast an allem: die Apparate sind vielfach verdorben, die Verständigung ist undeutlich, die Verbindungen lassen immer länger auf sich warten, die Fehlverbindungen werden von Tag zu Tag häufiger.

Einer unserer Mitarbeiter hatte gestern Gelegenheit, über diese zur Kalamität ausartenden Erscheinungen mit dem Vorstand der technischen Abteilung der Post- und Telegraphenzentraleitung im Handelsministerium Hofrat Barth v. Wehrenalp zu sprechen. Der genannte Funktionär hatte die Liebenswürdigkeit, folgende Aufschlüsse zu erteilen:

Die Einwirkung des Frostes.

„Das Telephon hat mit drei Elementargefahren zu rechnen: Frost, Sturm und Schneefall. Unter den beiden letzteren Erscheinungen hatten die Wiener Leitungen in diesem Winter bisher freilich wenig zu leiden. Der lange und strenge Frost aber hat unserem Telephonnetze viele und schwere Schäden zugefügt. Die Drähte müssen namentlich in der Stadt von vornherein straff gezogen sein. Stellt sich aber langandauernder strenger Frost ein, dann zieht sich der Draht zusammen und ist angespannt wie eine Klavierlaite. Die nächste Folge aber ist: er reißt oder bricht; das Ende hängt herab, legt sich auf die anderen Leitungen. Sofort sind sie „gestört“, und eine Gruppe von vielen hundert Abonnenten verwiinscht sofort das ganze Telephon. Hoffentlich bleibt uns heuer der verächtigte Wiener Frühjahrssturm oder gar der weiche, schwere Märzschnee erspart. Sie sind für unsere Leitungen weitaus am gefährlichsten.“

Mangel an Personal.

Sollte auch heuer im März oder April, wie in früheren Jahren, der Fall eintreten, daß zur gleichen Zeit eine große Anzahl von Drähten reißt, dann müßte das Publikum schon jetzt auf schwere und leider auch länger dauernde Telephonbetriebsstörungen sich gefaßt machen. Aus dem einfachen Grund, weil wir eben nicht die ausreichende Anzahl an technischem Personal besitzen. Unser Personalstand ist geradezu dezimiert. Weibliche Monteurs gibt es nicht. Die wenigen Leute, die uns geblieben sind, können auch bei bestem Willen nicht die Arbeit bewältigen. Eine noch schärfere Heranziehung zum Dienst ist unmöglich. Zuweilen wird im öffentlichen Interesse ohnehin schon ohne Unterbrechung und ohne Ruhepause Tag und Nacht gearbeitet. Diesen Verhältnissen sollte auch das Publikum Rechnung tragen.

Gewiß mögen auch die Klagen über den Zustand der Apparate zuweilen berechtigt sein. Aber das Tempo der Reparaturen wird gleichfalls gehemmt durch die Rückwirkungen des Krieges. Unsere Reparaturwerkstätten in Girschtetten arbeiten unter dem Aufgebot aller Kräfte. Sie werden jedoch enorm belastet durch die massenhafte Arbeit für den Feldbedarf der Armee, der in Telephonartikeln sehr groß ist und der selbstverständlich den Vorrang genießt. Trotzdem muß gesagt werden, daß die Arbeit in Girschtetten flott erledigt wird.

Der wunde Punkt in den Zentralen.

Was die Undeutlichkeit der Verständigung und die Dangsamkeit des Verbindungsanschlusses anlangt, so liegt der wunde Punkt in den Vermittlungszentralen. Sie sind ohne Ausnahme bis zur äußersten Grenze überlastet. Hier aber fehlt es nicht an Kräften, sondern es mangelt an der genügenden Anzahl und an der Qualität der Vermittlungsapparate. Neue Apparate sind derzeit nicht zu beschaffen, denn ihr unentbehrliches Bleiwerk, Kupfer und Messing, sind dem freien Verkehr entzogen. Trotzdem aber steigt fortgesetzt die Zahl der Anschlüsse. Denn, wenn auch die

von privater Seite vorliegenden Ansuchen um neue Anschlüsse derzeit nicht berücksichtigt werden können, so sind doch fortwährende Neuanhänge der militärischen Stellen, der Spitäler, der Behörden nicht zu umgehen.

Die Leistungsfähigkeit des Telephonbetriebes ist also derzeit knapp umgrenzt. Trotzdem hat der Fernsprechverkehr im Kriege noch gar keine Beschränkungen erfahren. Auf allen Gebieten des öffentlichen Verkehrs sind jetzt Einschränkungen auf der Tagesordnung. Das Telephon hat bisher eine Ausnahme gemacht. Die Zahl der trotz aller Belastung neu hinzukommenden unbedingt nötigen Anschlüsse ist innerhalb eines Jahres allein in Wien auf mehr als 4000 zu beziffern. Im Notfall könnte es auch erforderlich werden, daß, wenn der Krieg noch lange dauert, der private Verkehr eingeschränkt, das heißt, eine Anzahl privater Anschlüsse den Parteien aufgegeben wird. Bisher war in Wien eine solche Maßnahme noch nie erforderlich und sie wird ja wahrscheinlich auch in Zukunft zu umgehen sein. In der Provinz aber ist der Fall, daß Privatabonnenten unter dem Einfluß höherer Notwendigkeit oder öffentlicher Interessen kurzerhand ausgeschaltet werden, schon vorgekommen.

Ein Appell an das Publikum.

An das Publikum — so schloß unser Gewährsmann — ist der Appell zu richten, daß es bei seinen, gewiß in vielen Fällen angebrachten Beschwerden nicht in ganz allgemeinen Klagen sich ergeht, sondern daß es alle seine Ausstellungen auf bestimmte, konkrete Angaben stützt. Die Telephonverwaltung ist entschlossen, jeder Beschwerde auf den Grund zu gehen und alles anzubieten, was in ihrer Macht liegt, um Mißständen abzuwehren. Aber zu diesem Zwecke muß man ihr stets genau die Art und den Ort sowie die Zeit der Störung mitteilen. Bei Klagen allgemeiner Natur, die keine Sachlage zu einem Einschreiten bieten, kann auch nur schwer geholfen werden.“